



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lux, Joseph Aug.: Kunstgenuß auf Reisen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Kunstgenuß auf Reisen



Ich habe immer befürchtet, mein Kunstgenuß könnte auf Reisen zu kurz kommen! Ungefähr 350 Museumszimmer habe ich in jeder Stadt durchgerannt, hier waren es mehr, dort weniger, alle meine Taschen sind vollgestopft mit Reisehandbüchern, unaufhörlich habe ich meine Nase ins Buch gesteckt, habe alle Katalognummern gelesen, alle Anmerkungen, die im Baedeker, im Burckhardt, im Gsell-Fels usw. stehn. In meinem Kopf gehts um wie ein Mühlenrad, und nun frage ich, habe ich für meinen „Kunstgenuß“ alles Nötige getan, oder gibt es vielleicht noch ein Buch, noch ein Rezept, um mir noch eine stärkere Dosis Genuß zu verschreiben? Ich schleppe ganze Bücherladungen mit, die sollen mir, bitte, auf Reisen alles bedeuten, oder sollten sie nicht?

Sie bedeuten nichts. Jahrzehntelang sind die Menschen mit den dicken roten Büchern in der Hand den bekannten Sternchen nachgejagt, kunstblind und naturblind, und sie sind schließlich von weiten Reisen ebenso kunstblind und naturblind wieder heimgekehrt, wie sie ausgegangen waren. Erst jetzt fängt man zu merken an, daß die Menschheit an zahllosen Schönheiten, die sich überall auf tun daheim und in der Ferne, auf allen Wanderungen im Dorf und in der Stadt, ahnungslos vorübergehastet ist, an Schönheiten, die zwar wegen ihrer Schlichtheit unauffällig und anspruchslos sind, aber für unser Leben, für unsere Kunst unendlich mehr bedeuten als die atemlos durchrannten 350 Museumszimmer jeder sogenannten Kunststadt. Volkstümliche Baukunst oder heimische Baukunst ist die Entdeckung der jüngsten Jahre. Die Bewegung des Heimatschutzes ist davon abgeleitet, und ein neuer Baugedanke, die heimische Bauweise, die schon durch das Wort den beabsichtigten Anschluß an die heimatliche Überlieferung, die Rückkehr zu ausdrucksvoller Schlichtheit, zum Altbürgerlichen, Ländlichen, Bäuerlichen andeutet. Bewußt oder unbewußt folgt diese heilsame Bewegung einem Anstoß, den England schon fünfzig Jahre vorher gegeben hatte, und der durch die Lehren John Ruskins entstanden, in dem Schaffen eines hochentwickelten Architektengeschlechtes auf der Grundlage anglosächsischer Überlieferung hervortritt. Die bürgerliche Bauweise auf dem offenen Lande ist in England im wahren Sinne des Wortes volkstümlich. Auch in der Malerei ist diese Bewegung maßgebend für die Lokalisierung der Landschaftskunst geworden, und wir haben ganze Schulen, die in der liebevollen Schilderung der Heimat unermüdblich sind. Ja es ist uns sogar klar geworden, daß der Maler von der Luft der Heimat und der Art des Lichtes in seinem Sehen wesentlich bestimmt ist, und daß der Maler des Nordens, der sich einfallen ließe, Spanien

zu schildern, den Sünden unwillkürlich durch das Medium seiner nordischen Luft- und Lichtverhältnisse sehen würde. Abgesehen von dieser feinen persönlichen Differenzierung in bezug auf Licht und Farbe, worin sich die Individualität des Künstlers offenbart, ist das Gegenständliche der Kunst zu einem neuen Programm geworden, das ganz unerschöpflich ist. Nichts ist natürlicher, als daß der Kodak und hinter ihm die zahllose Schar der Wandernden und Reisenden die Schwenkung mitmacht und den Kunstgenuß auf Reisen auf eine neue Grundlage stellt.

Hier also kommt nichts auf Bücher, sondern auf eignes Sehen und Empfinden, auf persönliche Entdeckung und Eroberung, auf Selbsttätigkeit und wirkliche Seelenbereicherung, kurz gesagt auf eigne Wahrnehmung und dementsprechend auf schöpferischen Genuß an. Freilich findet sich das nicht so ohne weiteres, sonst wäre es ja längst gefunden worden, und es ist deshalb nicht ganz zwecklos, das Auge auf Dinge einzustellen, die man vorher kaum eines Blickes gewürdigt hat. Denn alles Sein oder Nichtsein in der Natur und in der Kunst hängt von unsrer Fähigkeit und von der Auffassungskraft unsrer Sinne ab. Es kommt schon ganz wesentlich auf die Organisation unsers Auges an, und es ist daher ganz leicht zu entscheiden, wer mehr die Natur genießt: das Fauntier, das zeit lebens in den Bäumen hängt, oder der Wanderer, der befähigt ist, die Schönheit des klaren Himmels und stattlicher Bäume an den Ufern eines klaren Sees zu ergreifen. Ganz ähnlich ist es mit den Dingen der Kunst. Nun einmal auf die Bahn des Entdeckens gedrängt, ist des Staunens kein Ende über die zahllosen künstlerischen Schönheiten, die sich auf dem offenen Lande, in der fremden Stadt, ja sogar in der eignen Stadt, auf denselben Straßen und Wegen, die wir sonst achtlos Tag für Tag gegangen sind, vor den gleichsam magisch gewordenen Blicken auftun. Die kleinste Stadt, ja das kleinste Dorf bietet dem Kunstwanderer, der zu schauen versteht, unerschöpfliche Genüsse. Wandert man durch die alten Gassen, so kann man ungezählte künstlerische Erscheinungen wahrnehmen. Die Anlage der Gassen in bezug auf ihre Breite, auf die Wandhöhen, auf die Windungen und die geschlossenen Perspektiven, die Lage der Häuser, die immer auf das vorteilhafteste gestellt sind, anscheinend unregelmäßig und von mehr oder weniger unbewußter, künstlerischer, das heißt organischer Notwendigkeit diktiert. Die Fassaden, deren Ornamente die Fenster sind, und diese wieder beachtenswert durch Form und Stellung, die Türen und die Hausflure, die monumentale Ausbildung der Tore, die Stiegenaufgänge und Prellsteine, die koloristischen Eigenschaften der Hausfronten, die Vergitterungen der Fenster und der Türüberlichter, an denen sich oft eine erstaunliche Mannigfaltigkeit des ornamentalen und streng handwerklichen Sinnes bekundet, die alten Laden und Schaufenster und endlich als hervorragender Schmuck der schlichten Hausformen die oft prachtvoll gearbeiteten geschmiedeten oder gemalten Zunftzeichen und Wirtshauschilder, über die Straße hängend und auch den ganz Teilnahmlosen zum Stillstehen zwingend, Malereien an der weißen Hauswand an gut sichtbarer Stelle, die Mutter Gottes mit dem

blauen Mantel, überragt von der reichornamentierten Laterne, das Ewige Licht in roten Gläsern bergend. Hochgegiebelte und absonderlich gehelmte Schornsteine, und in der Reihe der einfachen Wohnbauten monumental wirkend, irgend ein altes Schloßgebäude, jünger als die auf sehr alte Traditionen zurückreichenden Wohnhäuser, bewegter, festlicher, reicher in der äußern Erscheinung, gewöhnlich aus der Barockzeit stammend, mit einem ganzen Schatz von geschichtlichen Überlieferungen und interessanten Kulturformen, nicht viel weniger interessant als die geistlichen Stifte mit ihren prachtvollen Kirchen, Bibliotheken, Fürstensälen, reich an Malerei, Skulptur und Handwerkskünsten, und im Anschluß an diese Bauwerke große barocke Gartenschöpfungen mit Solitüden, Plastikern, Glashäusern und Lauben. Daneben die Reste lokaler schmuckloser Verteidigungswerke, die Kultur der ersten Siedlungen verkörpernd, überwuchert von der Vegetation kleinbürgerlicher Mauergärten und benachbart, zum Teil von verwitterten Stadtmauern geschützt, kleine Hausgärten nach architektonischen Prinzipien zugeschnitten, regelmäßig und raumsparend, an denen alles interessant ist, die Anlage, die gepflanzten Blumengattungen, die bunten Bauernblumen, die Lauben und Laubengänge.

Eine ganze Galerie unsrer entzückenden Provinzstädte taucht empor, und schon schweift der Blick über sie hinaus und weiter ins grüne Land, wo hinter den Obstbäumen da und dort die Dörfer hervorgrüßen. Von dem Städtchen zum Dorf unterwegs gibt die Kunst stetes Geleit. Hier sind die Wegsäulen interessant, die terrassenförmig abgebauten Weinberge, die Bauernhöfe mit den an der Hofseite umlaufenden Galerien, die in Holz gebaut die Vorläufer ähnlicher, in den Bürgerhäusern vorkommender Steinkonstruktionen sind und uralter heimatischer Wokunft. Selbst die Feldeinzäunungen bieten unter Umständen Interesse als Werke mehr oder weniger primitiver Flechtkunst. Im Dorfe ist der bäuerliche Kramladen jedenfalls auch des Studiums wert; hier sind die althergebrachten Töpferwaren, die primitiven und originellen Spielsachen, und unter dem Wust schlechter importierter Fabrikwaren da und dort noch die tüchtigen Erzeugnisse heimatischen Gewerbefleißes, die guten Bauernstoffe mit originellen, strengen und zugleich dekorativen Mustern, dauerhaft und billig und von dem Landvolk hie und da noch wenigstens für das Arbeitsgewand verwendet. Das Arbeitsgewand der Männer ist in der Tat das noch am Leben erhaltene Stück ursprünglicher Heimatstracht, selbst dort, wo der alte Sonntagsstaat von der städtischen Kleidung verdrängt ist. Mit der alten schönen Tracht ist freilich auch vieles andre aus den Häusern verschwunden, das man nicht gern vermissen sollte. Noch vor zehn, zwanzig Jahren waren die Häuser angefüllt von dem alten biedern Hausrat, einem Reichtum praktischer und solider Möbelformen, mit den alten Gläsern und schönem Porzellan oder Steingut und sonstigen Gegenständen, die als Kunst im Hause anzusprechen sind; heute findet man allerdings nur vereinzelt Erbgut und dieses oft in vernachlässigtem Zustande. Die meisten haben sich neues, billiges Gerümpel angeschafft. Der Händler oder Trödler, der, wie wir sehen werden, auch eine kleine Rolle im

Kunstgenuß auf Reisen spielt, hat den kostbaren alten Hausrat an sich gerissen. Es gehört mit zu den Pflichten einer auf diese Art geforderten Heimatpflege, die unwissenden Besitzer auf dem Lande über den Wert dieses alten Kulturbestandes aufzuklären, denn nur hier, wo dieser Bestystand im Leben ein organisches Glied bildet, ist er schön und künstlerisch wertvoll; ins Museum verschleppt, sinkt er zum Gerümpel herab.

Dieses und noch viel mehr zu sehen und zu entdecken, ist unser neues Reiseziel und Inhalt unsers Kunstgenusses auf Reisen. Wir dürfen nicht meinen, daß es mit einemmal abgetan sei. Dieses organische Kunstbild ist so mannigfaltig, daß wir sicher sind, bei der jedesmaligen Wiederkehr an demselben Orte neue und unerhörte Wahrnehmungen zu machen. Auf dieser Grundlage bildet sich allmählich eine neue Übung aus, die uns das Erfassen dieser Eindrücke wesentlich erleichtern soll. Ich gehe hierbei immer von der Voraussetzung aus, daß wir hier im Interesse eines lebendigen und bleibenden Kunstgenusses nicht von der wissenschaftlichen oder literarischen Auffassung, sondern von der unmittelbaren, sagen wir notgedrungenen künstlerischen Anschauung der Dinge ausgehn, weil es doch der eigentliche Zweck unsrer Vergnügungs- oder Kunstreisen ist, eine möglichst plastische Anschauung von dem Zustande der Dinge zu empfangen und von diesem Zustand auf den geschichtlichen Werdegang und auf die Kultur zu schließen.

Also nehmen wir den Stadtplan her, von dem wir in dieser Beziehung die nachdrücklichste Belehrung empfangen. Von den ganz großen Städten abgesehen, wo die Dinge in den letzten fünfzig Jahren geradezu auf den Kopf gestellt worden sind, bilden die mittlern noch immer ein wohlhabgestuftes Bild ihres Kulturganges, den man mit annähernder Gewißheit aus dem Stadtplan erkennen kann. Zahllose Städte unsrer Provinzen lassen durch ihren Lageplan einen gleichartigen Typus erkennen, der durch die Gleichartigkeit ihrer Entwicklung, sei es als Bürgerstadt oder als Fürstenstadt, bestimmt ist. Wir erkennen hieraus ohne weiteres den Ausgangspunkt, den unsre Kunstwanderung zu nehmen hat. Der Lebenskern dieser typischen Städte ist der große Stadtplatz. Als Herz und Zentralpunkt des organisch gegliederten Gemeindegewebes nimmt er die Lebensströme auf und läßt sie nach allen Teilen abfließen. Hier strömt alles zusammen, Wochenmarkt, geselliges Meeting, Sonntagsbummel, Festivität, das ganze bürgerliche Leben spielt sich hier ab. Der Platz erscheint als geräumiger Festsaal neben den schmalen Gassen, die dort einmünden, und deren Engbrüstigkeit die Weiträumigkeit des Hauptplatzes noch monumentaler erscheinen läßt. Hier ist alles wohl und wohnlich gestellt, die Häuser, das Rathaus, der Brunnen, mittelalterliche Giebelfronten und die bewegtern, reich aber immerhin maßvoll ornamentierten Fassaden aus der Barockzeit bezeichnen die Glanzpunkte einer baukünstlerischen ortstümlichen Entwicklung, in der da und dort ein Neubau aus den letzten Jahrzehnten gewöhnlich als wenig glückliche Stilkopie mit dem Mietkasernencharakter wie ein Fremdkörper auffällt. Stadtplatz und Rathaus, beide monumental entwickelt, charakterisieren die Stadt

als Bürgerstadt. Darin besteht in den meisten Fällen nicht allein die historische Grundlage, die wir aus dem Plan ablesen können. Nicht immer oder wenigstens nicht allein hat die Bürgerschaft die Oberhand besessen, vielfach haben sich Fürst und Bürgerschaft in die Macht geteilt, was in dem Baugebilde der Städte wie in einer steinernen Chronik auf den ersten Blick zu lesen ist. Hier gibt der Stadtplan eine sehr wichtige Andeutung. Der große Sinn des Fürsten hatte immer das Auge auf das Ganze gerichtet und den Bauplan der Stadt, wie es immer anging, seinen Absichten unterworfen. Er strebte nach Einheit und Zusammenfassung, und das Schloß sollte der Kulminationspunkt sein. Der Plan von Karlsruhe ist vollständig dieser Absicht unterworfen; eine ähnliche Absicht zeigt sich in der Anlage von Schönbrunn in bezug auf Wien und Potsdam in bezug auf Berlin, wo jedoch die ursprünglich geplante direkte Verbindung in Form einer riesigen Avenue in den Zeiten des sinkenden Ruhmesinnes einen mehrfachen Knick bekommen hat. Wo nicht Raum und die Mittel zu einer ähnlichen großartigen Baugesinnung, die durch Paris und die Tuilerien vorbildlich geworden, gegeben war, bemerken wir in solchen Fürstenstädten, zu denen die meisten Provinzstädte Süddeutschlands und Österreichs gehören, eine andre, ebenfalls interessante, in das Leben der Stadt tief eingreifende Schloßanlage. Hier ist die Regel, daß sich das Schloß am nördlichen Rande der Stadt erhebt, denn der Fürst will einen Fuß in der Stadt haben und einen im freien Lande.

Beachtenswert ist die strategische Ausnützung des Terrains. Sind Erhebungen vorhanden, dann dominiert das Schloß in der Höhe und ist nach dem offenen Lande hin durch alte Wassergräben geschützt, wenn nicht ein Flußlauf die natürliche Schutzwehr bildet. Es ist gar nicht zu verkennen, daß die altertümliche Befestigungsart, die Burganlage, den Grundstein dieser Schlösser gebildet hat; erst gegen Ende des siebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, als die burghafte Wehrhaftigkeit als Anachronismus empfunden wurde, empfingen diese Schlösser durch die Barockisierung den künstlerischen Lebenszuschnitt ihrer Zeit. Ursprünglich waren sie Zwingburgen oder Zwingenschlösser. In den kleinen und übersichtlichen Stadtorganismen der Provinz ist diese Entwicklung ganz klar aus der Lage abzusehen, aber wir finden sie auch an den großen Fürstenstädten, wie in Berlin, Wien, Dresden, um nur einige zu nennen, wenngleich hier die Grundlinien durch die Neugestaltungen mehr oder weniger verwischt sind. Wie in Berlin das Kaiserliche Schloß erhebt sich auch in Wien die „Burg“ am Rande der alten Stadt und ist hier von einer Wasseranlage, wo jetzt die Ringstraße geht, geschützt gewesen. In Dresden, wo das Schloß nach gleicher Gesetzmäßigkeit angeordnet ist, bildet der Flußlauf der Elbe eine natürliche Wehr und Grenze. Die Vorstädte, die sich in der Neuzeit angliedern, bilden eine amorphe Masse. Hier ein künstlerisches Gestaltungsprinzip auszubilden, bleibt eine Aufgabe für die Zukunft.

Aber auch hier kommt der „Kunstgenuß auf Reisen“ nicht zu kurz. Wir vermeinen mit Unrecht, daß der Boden, auf dem sich die neuen schablonen-

mäßigen Häuserviertel erheben, keine Geschichte habe. Klingen nicht in den nichts sagenden Häuserzeilen alte Straßennamen wie verschollene Sagen auf? Die Geschichte alter Fluren und ihrer Menschen tönt verworren in der Namenlegende nach. Da und dort finden wir kristallinische Einschlüsse in dieser amorphen Masse, vereinzelte Bauwerke, schlichte Bürgerhäuser aus der ältern Zeit, die den behäbigen Ausdruck früherer ländlicher Verhältnisse tragen. Jede solche Wahrnehmung kann eine Entdeckung sein und eine Gedankenankündigung in baukünstlerischer Beziehung. Aber das ist wahrlich nicht das einzige, was der Kunstwanderer in diesen öden Strecken finden kann. Zum Kunstgenuß auf Reisen gehört das Sammeln. Es gibt Narren und Fanatiker unter den Sammlern, aber das hindert uns nicht, in einer gut geleiteten Sammlertätigkeit eine Kulturarbeit zu sehen. Es ist verwerflich, aus alten Kulturbeständen alles fortschleppen zu wollen, was nicht niet- und nagelfest ist, und wir haben vielfach die Aufgabe, die unerfahrenen Besitzer, namentlich auf dem Lande, aufzuklären und für die Erhaltung der kulturhistorisch interessanten Dinge an Ort und Stelle zu sorgen. Aber eine gewisse Beweglichkeit der Dinge werden wir niemals verhindern können. Insofern wirkt der Sammler, wenn er einigermaßen von künstlerischen oder kulturhistorischen Ideen geleitet ist, als erhaltende Kraft. Wir wüßten über die persönliche Kultur und über die alltägliche Kunstpflege der uns vorangegangnen zwei, drei Generationen herzlich wenig, wenn nicht der Sammler wäre und sein anrühiger Helfershelfer, der Trödler. Hier will ich ein Geheimnis verraten. Bei den kleinen Trödlern in den Vorstadtgassen kann der Kunstwanderer unter altem Schuhwerk und Lumpen zuweilen Ausgrabungen machen, die solche Tagereisen oftmals reichlich verlohnen. Manches Glanzstück in den saubern Schränken des Liebhabers ist hier aus dem wertlosen Trödel für geringes Entgelt herausgelesen worden. Sene entzückenden farbigen Geburtstags- und Brunnengläser, die inzwischen schon hoch im Kurs gestiegen sind und nach Amerika exportiert werden, Miniaturen, schöne Porzellane, altväterische Uhren, wertvolle Drucke, alte interessante Schmuckformen und Metallgegenstände, Blumenstücke, Porträts und Möbel aus urgroßelterlichen Tagen, und mancher hat aus dem Trödlerladen für ein paar Gulden einen berühmten alten Meister heimgetragen. Man darf zwar nicht vergessen, daß 75 Prozent aller Antiquitäten Falsifikate sind, und daß mancher Sammler in seinem Leben nicht aufhört, Lehrgeld zu bezahlen. Immerhin entfällt der größte Teil aller Falsifikate auf die vielgesuchten Gegenstände, und der erfolgreiche Sammler, der gewisse Gattungen pflegt, hat immer zu einer Zeit begonnen, da seine Gegenstände völlig unbekannt und unbeachtet und fast für nichts zu erstehen waren. Der Sammler ist es selbst, der durch seine Nachfrage Werte schafft und Preise bestimmt. Sein Verdienst ist da zu sehen, wo verkannte Werte zu neuem Ansehen gekommen sind. Für die Praxis ergibt sich der Wink, daß man seine Sammlung nicht mit gesuchten teuern Gegenständen anlegen soll, sondern ein Gebiet ausucht, wo keine Vorgänger und darum auch keine nennenswerten Preise zu fürchten sind. Das ist freilich schwer, wofern

sich die Sammlerobjekte über den innern Wert alter Schuhnägel erheben sollen. Sicherlich gibt es hier noch Entdeckungen zu machen, und Eroberungen persönlicher Art gehören, wie nun vielfach dargelegt, zum eigentlichen Kunstgenuß auf Reisen.

Keines der üblichen Reisehandbücher führt auf diesen Weg der Kunstbetrachtung und Reisebeobachtung. Sie bedürfen ausnahmslos der Ergänzung nach der Seite des Bodenständigen hin, des Heimatischen und eben darin Urwüchsigen. Was hier zu sehen ist, kann übrigens gar nicht in Bücher gefaßt werden, sondern es muß gesucht, mit den eignen Augen gesehen, mit den eignen Empfindungen erfaßt werden. Es ist kein Zufall, daß das Hauptaugenmerk auf die Architektur des Volkes gerichtet ist, und daß der Kodak im Dienste des Kunstgenusses auf die nichtsagende Totalansicht verzichtet und lieber Detailaufnahmen macht, die das Kleine und Unscheinbare möglichst groß darstellen. Die Schönheit eines Landes und der Natur ist wesentlich von dem Menschenwert bestimmt, und in den entzückenden alten Städten und Dörfern unsrer Provinzen sind es nicht die vereinzelt monumentalen Werke, sondern die Unscheinbarkeit und Schlichtheit der gewöhnlichen Bürger- und Bauernhäuser und der sonstigen Bauten, die den Ausschlag geben. Sie bilden im Vergleich zu dem, was der Durchschnitt der heutigen Zeit schafft, einen so großen ästhetischen Wert, daß wir sie mit vollem Recht künstlerisch empfinden, obschon die ursprünglichen Hersteller bei ihrer Arbeit gar nicht an Kunst dachten. Nichtsdestoweniger ist es ein guter Instinkt, der uns auf unsern Reisen und Wanderungen zur primitiven Baukunst des Volkes hinzieht, denn ein wachsendes Volk, das in seiner Bildung fortschreitet, ist ein bauendes Volk. Joseph Aug. Fur



## Reichsgerichtsdeutsch



in Berliner Anwalt hat vor einiger Zeit in der Boffischen Zeitung folgenden Satz aus einem Urteil des Reichsgerichts vom 26. Oktober 1906 III 62/06 abdrucken lassen, der dann in andre Zeitungen übergegangen ist:

Zuzugeben ist der Revision, daß Beklagter den Vorwurf, den Kläger, welcher auf einen Rat die von ihm in dessen Vertretung gegen die Gläubiger des Kaufmanns H. erhobenen Interventionsklagen auf Freigabe der bei letzterem gepfändeten Mobilargegenstände als aussichtslos zurückgezogen hat, dann aber mit seiner Klage gegen den Kaufmann L., der ihm diese Gegenstände, als ihm gehörig und dem H. in Miete gegeben, vor den Pfändungen verkauft hatte, auf Herausgabe der in Berichtigung des Kaufpreises ausgehändigten Wechselurkunden aus dem Grunde, daß der behauptete Rechtsmangel nicht bestanden hat, rechtskräftig abgewiesen ist, bei Führung der erstgedachten Rechtsstreitigkeiten fahrlässigerweise fetsam beraten und dadurch in Schaden gebracht zu haben, durch den Einwand allein, daß sein Ratschlag im Einklang gestanden habe mit der in der mündlichen Verhandlung erster Instanz